

**Wo waren Sie gerade, als die Mauer fiel?**

In Ostberlin, also in Hinblick auf den Mauerfall am besten Platz der Welt.

**Welche persönliche Bedeutung hat die Berliner Mauer bzw. deren Fall für Sie?**

Ich bin ein Jahr nach dem Mauerbau in der DDR geboren worden, die innerdeutsche Grenze hat sozusagen mein Dasein bis zum 27. Lebensjahr geprägt. Je älter ich wurde, um so mehr spürte ich die Beschränkungen durch diese quasi unüberwindliche Grenze. Das passierte auf ganz verschiedene Weise: Wenn ich auf der Ostseeinsel Hiddensee verhaftet wurde, weil ich im Sommer am Strand geschlafen habe. Denn der war Grenzgebiet. Oder wenn ich beim Bergwandern in Thüringen oder im Harz oder auch im bulgarischen Piringebirge immer wieder Gipfel sah, zum Greifen nah, von denen ich wusste, dass ich dort nicht hinkommen würde, weil sie hinter dieser Grenze lagen. Am stärksten war für mich die Berliner Mauer präsent, spätestens als ich 1986 in die „Hauptstadt der DDR“ gezogen war. Hier konnte ich hautnah erleben, wie mich der „Eiserne Vorhang“ von der übrigen Welt trennte. Ich konnte mit meinen Westberliner Freunden, die ja eigentlich nur um die Ecke wohnten, nur via Brief und Telefonat zum Auslandstarif kommunizieren – das Ganze natürlich auch noch überwacht durch den DDR-Geheimdienst. Als systemkritischer und aufmümpfiger Staatsbürger blieb mir in der DDR ein Hochschulstudium verwehrt. Ganz genau weiß ich das erst, seit ich 1992 meine Staatssicherheitsakten lesen konnte. In der DDR hatte ich das lange nicht wahr haben wollen. Ich bewarb mich Jahr für Jahr an den Universitäten von Rostock bis Jena und jobbte so lange auf dem Bau, als Heizer, Postbote etc. 1986 gab ich auf und überlegte mir, wie ich mein Schicksal selbst in die Hand nehmen könnte. Der nächste Schritt konnte nur die Überwindung der Staatsgrenze sein.

Mit großem Glück traf ich in Ungarn tatsächlich eine Amerikanerin, die mich aus der DDR herausheiratete. Nach langwierigen bürokratischen Prozeduren fand die Hochzeit unter Schirmherrschaft der US-Vertretung von Ostberlin im Oktober 1989 im Standesamt Prenzlauer Berg statt. Ich war überglücklich: nach (nur) dreijährigem Kampf hatte ich die Mauer tatsächlich so gut wie überwunden. An der Wand hing ein Honecker-Bild, aber zur Trauzeremonie lief die von mir bestellte Musik: „Last Waltz“ von The Band. Noch ein viertel Jahr letzter Ausreiseformalitäten in der DDR, und ich wäre draußen! Ich wollte dann mit der rumänischen staatlichen Fluggesellschaft nach Washington reisen und von dort weiter nach Westberlin. Freunde hatten mir dort schon eine Wohnung reserviert und ich wollte mich an der Freien oder der Technischen Universität endlich als Student einschreiben.

Wenige Tage später fiel die Mauer, die Verhältnisse änderten sich vollkommen. Zu den Westberliner Universitäten konnte ich nun mit dem Fahrrad fahren, und meine amtlichen Ausreisepapiere, die ich dann plangemäß im Februar 1990 bekam, hatten nur noch einen Wert als zeitgeschichtliche Kuriosität. Ich muss gestehen, dass ich mich in den ersten Tagen der Grenzöffnung überhaupt nicht richtig gefreut habe. Ich war einfach nur verwirrt und überfordert: ich wollte doch die DDR verlassen – und nun war sie schneller und verließ mich!

**Wie kamen Sie auf die Idee, die Berliner Mauer zu fotografieren?**

Ich hatte die Fotografie recht früh als Mittel entdeckt, Landschaften und vor allem Stadtbilder festzuhalten, bevor sie sich verändern. Besonders angesichts des Umgangs mit historisch gewachsenen Stadtzentren unter der DDR-Baupolitik fühlte ich mich geradezu getrieben, die alten Häuser, Straßen, Plätze noch einmal zu fotografieren, ehe sie abgerissen und durch Plattenbauten und Schnellstraßen ersetzt wurden. Das führte immer wieder zu Konflikten mit den „Staatsorganen“, aber mir schien meine Arbeit als Dokumentarist einfach zu wichtig, um große Kompromisse zu machen. Als ich mich dann entschlossen hatte, mich von der DDR zu verabschieden, nahm ich mir sogar noch mehr Zeit, mein Lebensumfeld auf Fotos zu verewigen, denn ich wollte diese in den „fernen“ Westen mitnehmen, falls mich dort das Heimweh beschleichen sollte. Die DDR war für mich nun eigentlich nur noch eine Fotosafari. Das war

meine Situation, als die Berliner Mauer geöffnet wurde. Plötzlich konnte man also diese ganzen verrückten Bauanlagen des „Eisernen Vorhangs“ besichtigen, all diese obskuren städtebaulichen Strukturen, diese Barrieren und Schneisen, die Betonsegmente, Gitterroste und Gräben, oft direkt an die Häuser grenzend in denen man täglich ein- und ausging. Diese erschütternde, bis eben noch Tod verheißende Bedeutung, die jeder Quadratmeter dieser Schreckenszone besaß und zugleich die unvermeidliche Banalität, die jahrzehntelange Flickschusterei an diesen Grenzbauten und die dummen Sprüche, welche die Posten in die Wände der Wachtürme gekratzt hatten, das waren für mich überwältigende Fotomotive. Daher verwendete ich die Orwo-Filme, die ich bereits gekauft hatte, um verfallene Städte wie Görlitz, Güstrow oder Aschersleben zu fotografieren und nahm die Landschaft und die Bauten der Berliner Mauer auf - gerade weil mir klar war, dass dieser eigenartige, deprimierende Kosmos bald verschwunden sein würde.

Dass die Sperranlagen dann so bald und vor allem so vollständig abgetragen wurden, finde ich heute bei allem Verständnis für die Wut der Menschen auf dieses monströse Bauwerk jammerschade. Wie will man künftigen Generationen das Phänomen dieser Grenze noch klar machen? Es bleiben wieder einmal nur Fotos...

### **Wann haben Sie fotografiert, vor dem Fall, danach?**

99 Prozent meiner Mauerfotos habe Ende 1989 und 1990 geschossen. Vor der Grenzöffnung hatte ich einmal aus der Hüfte ein Bild von einem tschechoslowakischen Grenzturm an der österreichischen Grenze gemacht und Jahre danach vom Dach der Ruine des später als Technoklub bekannt gewordenen „E-Werks“ in Berlin-Mitte einige Teleaufnahmen vom Westberliner Anhalter Bahnhof und den Grenzanlagen davor. Das war sehr aufregend, diese Ansichten von einem fremden Planeten abends in der Dunkelkammer als Fotoabzüge in den Händen zu halten. Diese Aufregung hätte mir 2 Jahre Gefängnis einbringen können, deshalb verbrannte ich Negative und Prints am nächsten Tag. 1988/89 fotografierte ich viel in den unterirdischen Resten der Regierungsbauten aus der Nazizeit an der Berliner Wilhelmstraße. Dort entstand damals ein neues Wohnviertel in Plattenbauweise für die DDR-Nomenklatura direkt an der Mauer zum Tiergarten. Um auf das Gelände im direkten Grenzgebiet zu gelangen, hatte ich mich als Bauarbeiter verkleidet, mit blauer Latzhose, gelbem Schutzhelm und der Kameraausrüstung in einer alten Aktentasche. So gelangte ich nicht nur in die alten Bunkeranlagen, sondern auch auf die 20 Meter hohen Rohbauten, von wo man einen grandiosen Blick auf den breiten Todesstreifen südlich des Brandenburger Tores hatte. Den Film mit den Bildern, die ich hier schoss, steckte ich in eine Metallkassette und vergrub diese bis zum Ende der DDR.

### **Gab es Probleme und Schwierigkeiten beim Fotografieren der Mauer?**

Ja immer wieder. Ich wurde oft verhaftet, manchmal wurden mir die Filme weggenommen. Aber seit die Grenze nun einmal offen war, ist uns allen recht schnell klar geworden, dass die Staatsmacht nicht mehr wirklich gefährlich war. Das ist übrigens einer der Punkte, die ich der DDR postum durchaus positiv anrechne: die Vertreter des Staates haben ihre Niederlage erstaunlich schnell akzeptiert und glücklicherweise darauf verzichtet, durch weiteren Terror und womöglich durch militärische Gewalt gegen die Bevölkerung noch ein wenig Zeit zu gewinnen.

### **Welches Mauer-Foto halten Sie für Ihr wichtigstes, bestes und warum?**

Das kann ich eigentlich nicht sagen. Die Bilder wirken als Serie. Mich fasziniert bis heute an dem Thema gerade das Serielle an den Motiven: die immer wieder auftauchenden gleichen Formen, die genormten Betonteile, die Typenbauten der Wachtürme, allerdings in immer wieder anderer Umgebung. Es handelte sich ja wenn man so will um eine makabere Variante von „Land Art“, ein riesiges unfreiwilliges Kunstwerk. Mal wurde eine innerstädtische Straße mitsamt Straßenbahnschienen abgetrennt, mal eine Brücke abgeriegelt, dann wieder erstreckten sich die immer gleichen Betonsegmente über freies Feld, durch Sümpfe und bei Dreilinden im Süden sogar entlang einer alten Autobahntrasse. Auch heute interessiert mich als Architekturfotograf immer noch das Serielle, das Wiederkehrende, die unterschiedlichen Varianten eines Typus.

### **Welches Foto hat Ihnen am meisten Schwierigkeiten bereitet?**

Besonders anstrengend war es, die unterirdischen Grenzanlagen aufzunehmen. Gerade die bis dahin hermetisch abgeriegelten U- und S-Bahntunnel mit ihren „Geisterbahnhöfen“ haben mich sehr fasziniert. Um dort hinein zu kommen, mussten meine Kollegen und ich auf die verkehrsfreie Zeit zwischen 1.00 und 4.00 Uhr nachts warten, über Lüftungsschächte in das Tunnelsystem einsteigen und dann kilometerlang unsere Fotostative entlang der Gleise tragen. Wenn man dann aber im fahlen Licht der unterirdischen Grenzbeleuchtung auf den toten Bahnsteigen mit den verwitterten Schriften „Potsdamer Platz“ oder „Stettiner Bahnhof“ stand, hatte sich diese Mühe unbedingt gelohnt. Hier war die Zeit wirklich stehen geblieben. Zwischen den zugemauerten Treppenaufgängen standen die jahrzehntelang nicht mehr genutzten Kioske, innen hingen verwitterte Mäntel von Reichsbahnern und Automaten mit noch unverkauften Fahrkarten von 1961, auf den Tischen standen uralte leere Limonadenflaschen mit Porzellanverschluss, alles bedeckt von einer dicken Staubschicht. Und auf den Bahnsteigen und in den Fußgängertunneln hingen noch die Plakate mit den Theaterprogrammen von August 1961 und die Werbung für eine Ausstellung des Ministeriums für Staatssicherheit mit dem Titel „Nato-Agenten keine Chance“.

Eines Nachts wurden mein Freund, der Westberliner Architekt Rainer Wilkens und ich auf dem S-Bahnhof „Unter den Linden“ von DDR-Grenzwächtern verhaftet. Nach umständlichen Befragungen auf der Wache wurde gegen Rainer schließlich ein Bußgeld von 10 Mark der DDR verhängt, während ich 20 Mark entrichten musste, zur Strafe dafür, dass ich einen „Bürger aus dem kapitalistischen Ausland“ verleitet hätte, die unterirdischen „Grenzsicherungsanlagen in der Hauptstadt der DDR“ zu betreten.

### **Welches Foto hätten Sie am liebsten nicht gemacht?**

Die Mauer vor ihrer Öffnung zu fotografieren war streng verboten und konnte als Vorbereitung zur „Republikflucht“ ausgelegt und mit Gefängnis bestraft werden. Als ich recht leichtsinnig gegen dieses Verbot verstieß, hatte ich einfach nur Glück, dass mir nichts passiert ist.

Wäre ich dabei von einer Grenzstreife, einem „ehrenamtlichen Grenzhelfer“, der Polizei oder wem auch immer gesehen worden, oder hätte mich später jemand wegen des Besitzes solcher Aufnahmen angezeigt, hätte ich mir mit Sicherheit gewünscht, diese Fotos nie gemacht zu haben.

### **Was hat Sie am meisten berührt bei Ihren Mauerfotos? Selbstschußanlagen, Hundelaufleinen etc.?**

Eigentlich die vielen Spuren der zerstörten städtischen Infrastruktur: die abgeschnittenen S-Bahngleise, die Straßenbahnschienen, die unter der Mauer verschwanden, genau wie die Bürgersteige und das Straßenpflaster. Der damals doppelt zugemauerte Gleimtunnel unter den Gleisresten des Güterverschiebebahnhofs an der Schwedter Straße, der zum Todesstreifen geworden war. Oder die geteilte Autobahnbrücke bei Albrechtsteerofen, vierspurig, mit verwitterter Fahrbahnmarkierung, die unter Gras und Sträuchern verschwand.

### **Worauf kam es Ihnen bei dem Projekt besonders an?**

Es war mir wichtig, genau diese eben beschriebenen Details festzuhalten. Es gab so viele aberwitzige, in gewisser Weise ja sogar poetische, zumindest sehr symbolträchtige Situationen. Dieses Zerschneiden von Stadträumen, das Zerstören von Zusammenhängen, das Abtrennen von Verkehrsadern wollte ich dokumentieren.

Darüber hinaus wollte ich von den Grenzanlagen selbst eine nüchterne, sachliche Bestandsaufnahme erstellen. Ich machte mir zur Aufgabe, die gesamte Berliner Mauer Kilometer um Kilometer systematisch mit der Kamera zu erkunden. Ich startete am Brandenburger Tor und lief nach Norden, immer weiter bis ich es von Süden her wieder erreichte. Dafür brauchte ich ungefähr ein Jahr.

### **Ausstellungen und Resonanz der Mauerfotos?**

Nach der Währungsunion bin ich endlich in die USA gefahren, dann habe ich studiert, dann kamen viele neue Fotoprojekte, Aufträge, weitere Reisen. Die Mauerfotos verschwanden in zwei Stahlschränken und fielen mir zwischendurch höchstens mal beim Umzug meines Büros wieder auf.

Nun ist das Ganze schon wieder so lange her und ich merke, es ist wirklich an der Zeit, diese Arbeiten endlich einmal zu zeigen. Ich werde den Fundus also in den nächsten Monaten sichten und mir Gedanken über ein Ausstellungskonzept machen.

**Vielen Dank für das Gespräch.**